

## Die Kunstpuppe.



Es war einmal ein weiser Mann, der die Thorheiten der Menschen kannte und gern seinen Scherz mit ihnen trieb. Er war zugleich ein äußerst kunstfertiger Mann; manche behaupteten sogar, er verstünde sich auf Zauberei, solche Kunstwerke und Kunststücke gelangen ihm.

Eines Tages hatte er eine wunderbare Puppe gefertigt. Sie war aus lauter Stücken zusammengesetzt und hatte in ihrem Inneren eine Menge Räder; äußerlich glich sie in allem einer feinen jungen Dame. Wenn er an einen Knopf drückte, so machte sie wohl eine Stunde lang allerlei Bewegungen, wie sie die Leute machen, welche sitzen: mit Oberkörper, Hals, Kopf und Armen. Drückte er an einen zweiten Knopf, so konnte sie auch herumgehen, und wenn er endlich an einen dritten drückte, so nickte und schüttelte sie immerfort abwechselnd mit ihrem Lockenköpfchen und sagte dazu ganz vernehmlich nein oder ja.

Das war gewiß ein seltenes Kunstwerk, und der Meister hatte seine rechte Freude daran, wie sie so hübsch weiß und rot geschminkt darsaß. Und so wunderbar hatte er sie aufgebaut, daß sie in alle ihre Stücke auseinanderfallen mußte, wenn er einen Nagel herauszog; das war rasch gethan, man brauchte nur den goldenen Ramm herauszunehmen, der hinten am Kopfe aus ihrem schwarzen Haar hervorragte, in dem saß der Nagel.

Der Meister wußte auch schon, welch ein Vergnügen er sich mit der Puppe machen wollte.

Er bewohnte einsam ein Haus in Valenburg, draußen vor dem einen Stadthor; dies Haus war von einem hübschen Garten umgeben. Eines Morgens lud er seine Kunstpuppe in einen geschlossenen Wagen und befahl dem Kutscher, mit dem Wagen auf das Land zu fahren und abends vor Einbruch der Dämmerung wieder zurück zu sein. Weileibe aber solle er sich um die Puppe im Wagen nicht kümmern, und wenn ihn jemand fragen würde, wen er fahre, so solle er nur sagen: eine fremde Dame, die zum Meister auf Besuch käme.

Der Kutscher nickte, hieb auf die Pferde ein und fuhr durch den Garten davon.

Während des Nachmittags schritt der Meister eilig durch die Straßen der Stadt, wo er erwarten durfte, den vornehmsten jungen Männern zu begegnen. Er wußte, daß sie ihn ansprechen würden, denn er war hoch angesehen und man zeigte gern, das man mit ihm bekannt war. Es dauerte auch nicht lange, so hielten ihn ein paar fest.

„Ei, ei, Meister,“ schnarrte der eine; „gilt's eine Wette? So schnell habe ich Euch noch nicht laufen gesehen.“

„Ich erwarte Besuch — ganz besonderen Besuch,“ sprach der Meister, „und muß noch einiges einkaufen. Ich habe ihm meinen Wagen entgegen geschickt, der wird ihn gegen Abend bringen.“

„Erst sagt uns, wer es ist, vorher kommt Ihr nicht von der Stelle.“

„Eine Dame, eine schöne Dame,“ sprach der Meister und lächelte geheimnisvoll. „Aber ich habe keine Zeit mehr.“ Damit entschlüpfte er ihren Händen und war schon ein Stück weiter, ehe sie sich recht besinnen konnten.

„Das muß etwas ganz Besonderes sein,“ meinte ein zweiter. „Gegen Abend müssen wir doch einmal in der Nähe von seinem Garten versuchen, ob wir von dieser Schönheit etwas zu sehen bekommen.“

Noch ein paarmal wurde der Meister aufgehalten, und immer gab er die nämliche Auskunft. Ein paar Stunden nachher saß er in seinem Hause und rieb sich die Hände, in der ganzen Stadt aber wurde schon von der schönen Dame gesprochen, die heute abend bei ihm zum Besuch eintreffen würde.

Die Dämmerung war nahe, da konnte man die feinsten Modeherren aus der Stadt bei des Meisters Garten herumspazieren sehen.

„Es wird etwas Berühmtes sein,“ sprachen die einen, „eine Sängerin oder so etwas Aehnliches.“

„Nein,“ sagten andere, „es ist gewiß etwas Vornehmes, wahrscheinlich von hohem Adel oder gar eine Fürstin, die inkognito reist, sonst wäre er nicht gelaufen wie ein Barbier und hätte nicht so geheimnisvoll gethan.“

Da kam der Wagen gefahren, und alles schielte in die Fenster: aber — husch fuhr das Gefährt hin und in das offene Thor des Gartens, und endlich verschwand es hinter des Meisters Hause.

„Prächtigt!“ sagten die jungen Modeherren; „eine wirkliche Schönheit!“

Sie hatten nämlich gar nichts gesehen, aber alle thaten so für den Fall, daß sie wirklich einer gesehen hätte, damit sich der nichts darauf einbilden könnte.

Manche zogen Ferngläser aus der Tasche und spähten hinter Bäumen nach den Fenstern des Meisters, ob sie etwa dort die schöne Frau zu Gesicht bekämen. Allein der Meister machte es ihnen bequemer. Nach einem Viertelstündchen öffnete sich die Thür, und er spazierte mit seinem Besuch in den Garten heraus; dort legte er mit einer zierlichen Verbeugung ihren Arm in den seinen und beide gingen in der Nähe des Hauses auf und nieder.

„Wundervoll!“ flüsterten die jungen Herren und brachten die Ferngläser gar nicht von den Augen. „Wie schlank und zierlich sie ist und was sie für eine vornehme Haltung hat! Man sieht gleich, daß sie nicht gewohnt ist sich zu bücken, und ihre Kleidung ist die feinste, ganz nach der Mode. Nur daß sie einen Schleier trägt, ist verdrießlich, aber wir haben ja ihr Gesicht schon in dem Wagen gesehen.“

Sie hielten aus, bis es dunkelte und der Meister mit seinem Besuche wieder in das Haus trat. Dann kehrten sie heim und schwuren, mit der schönen Fremden müßten sie näher bekannt werden.

Anderen Tages war die ganze Stadt voll von Gerede über sie. Die Damen rümpften die Nasen, daß sie gar keinen Vergleich mit ihr aushalten sollten, aber neugierig waren sie doch, und alles wartete, ob der Meister nicht mit ihr Besuche machen würde. Doch ein Tag nach dem anderen verging, der Meister und sein Besuch zeigten sich nur von weitem im Garten, und endlich wurden die jungen Herren ungeduldig. Als erst der eine von ihnen Mut gefaßt hatte und beim Meister vorgesprochen war, kamen allmählich auch die übrigen.

Er empfing alle sehr artig, aber von der Dame bekamen sie nichts zu sehen. Er schien sehr erfreut, als alle mit Begeisterung von ihrer hohen Schönheit und adeligen Haltung sprachen, und meinte: ihre Schönheit wäre das geringste an ihr; aber ihren Geist sollten sie erst einmal kennen lernen! „Beim ersten Zusammentreffen merkt man allerdings wenig davon,“ fügte er hinzu. „Sie ist dann steif, spricht wenig und beobachtet bloß.“

„Das ist eben das rechte,“ sagten die jungen Herren galant, „daran kann man die wahre Klugheit erkennen. Unsere Damen plaudern meist alles heraus, was ihnen einfällt.“

Und der Meister nickte ernsthaft dazu.

„Lieber Meister,“ wagte sich endlich einer hervor, „Ihr seid doch wirklich recht grausam, daß Ihr solch einen Paradiesvogel für Euch allein

behaltet und nicht einmal sagt, wer sie eigentlich ist. Ueberall in der Stadt wartet man mit Begierde darauf, Euren Besuch kennen zu lernen.“

„Ei,“ antwortete der Meister, „sie muß sich doch erst ein wenig erholen; denn sie hat eine sehr weite Reise gemacht bis zu mir! Eines Tages werde ich ihr zu Ehren eine große Gesellschaft geben und sie vorstellen.“

Wenn solche junge Herren dann fortgegangen waren, tanzte der Meister wie ein Kranich vor Vergnügen in seiner Stube herum, und dann ging er wohl zu seiner Puppe, streichelte sie, nannte sie seine liebe Fürstin Paphniobulopotokolo (diesen närrischen Namen hatte er für sie ausgedacht) und wollte sich halbtot lachen. „Ich werde dich verloben, meine liebe Fürstin,“ sagte er einmal, „der größte Narr unter unseren feinen jungen Herren soll dein Bräutigam werden.“

Eines Tages lief ein Diener des Meisters in großer Gala durch die Stadt und trug in die vornehmen Häuser Karten herum, auf denen eine Einladung zu einem Abendessen stand. Am dritten Tage abends sollte es stattfinden.

Da bekamen die Schneider und die Näherinnen Arbeit! Denn alle die vornehmen Damen wollten sich so prächtig als möglich herausputzen, damit die Fremde sie nicht überstrahlen sollte und die jungen Herren sähen, daß sie doch auch hübsch wären; und die jungen Herren wieder wollten einander den Rang ablaufen, weil jeder wünschte, die schöne fremde Frau möchte ein besonderes Auge auf ihn werfen und auf keinen anderen. Das gab ein Ausschuchen, Nähen, Anprobieren! Wohl hundert oder mehr Menschen konnten die Nacht vorher kein Auge zuthun.

Der Meister hatte in seinem Hause einen großen Saal, in dem wurde das Abendessen hergerichtet. Kurz vor der bestimmten Zeit briet und brodelte es in seiner Küche, und der Saal mit den gedeckten Tafeln war von Kronleuchtern und Kerzen erhellt.

Nach einem Tafelende zu aber wurde es dunkler und dunkler; dort stand der prächtige Sessel, der für die Puppe bestimmt war. Ihr Platz war der einzige, auf dem kein Zettel lag, sonst befand sich auf jedem ein solcher mit dem Namen dessen, der den Platz einnehmen sollte.

Endlich kamen die Gäste, alle zu Wagen. Eine halbe Stunde lang raffelte es vor dem Hause, ehe alle ausgestiegen waren, und der Meister empfing jeden mit einem artigen Wort oder Scherz.

Von der Fremden war nichts zu sehen, auch dann nicht, als sie alle bei

Tische saßen. Nur ihren leeren Sessel erblickte man. Besonders die jungen Herren, die ihre Plätze neben dem Sessel hatten, konnten vor Ungeduld kaum einen Bissen essen. Der Meister selber saß am weitesten von dem Sessel, ganz am anderen Ende des Saales. Dort ließen ihn zwar seine Nachbarn erst einigen Verdruß merken, weil sie die Fremde, wenn sie noch käme, am schlechtesten sehen könnten: aber der Meister war so lustig und hatte so drollige Einfälle, daß sie immer lachen mußten und ihm nicht recht gram sein konnten.

„Dort steht ja ein leerer Sessel,“ fragte endlich einer, „der ist doch wohl für Euren Besuch bestimmt, Meister? Oder wird der gar nicht bei unserem Mahl erscheinen?“

„Mein Besuch hat sich etwas den Magen verdorben,“ antwortete der Meister, „ich soll ihn erst holen, wenn wir werden gegessen haben.“

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht um die Tafel, und nun war man zufrieden.

Als die Knackmandeln, Apfelsinen, Rosinen und Knallbonbons kamen, stand der Meister auf und ging durch den ganzen Saal und zur Thür hinaus.

„Jetzt kommt sie,“ sagte alles und wurde mäuschenstill. Und endlich ging die Thür auf, und der Meister führte die Fremde in den Saal.

„Das ist meine liebe Freundin, die Fürstin Helena Paphniobulo-Potokolo aus Griechenland,“ sagte er so laut, daß es durch den ganzen Saal schallte, und alles erhob sich, bis der Meister die Kunstpuppe zu ihrem Sessel geleitet hatte. Dort ließ sie sich nieder. Niemand sah es, wie er hinter ihrem Rücken an den Knöpfen hantierte.

Als man sich wieder gesetzt hatte, begann ein Spähen und Flüstern.

„Sie ist gar nicht so schön,“ sagte heimlich eine Dame zur nächsten, hinter dem Rücken eines Herrn herum. „Man sieht ja gleich, warum sie so weiß und rot ist: das ist alles bloß Schminke. Sie weiß wohl, warum sie sich so hat ins Dunkle setzen lassen. Und ich glaube nicht, daß ihr Kleid kostbarer ist als meines. Es ist mir unbegreiflich, was unsere Herren an ihr finden.“

„Wenn ich so hochmütig aussehe und gar nichts sagen wollte, dann könnte ich auch für eine Fürstin gelten,“ flüsterte eine andere, und die es hörten, nickten ihr zu und sagten „ich auch“, und dabei nahmen sie sich vor, nun auch gegen alle Herren hochmütig und stumm zu sein.

„Das ist gewiß,“ sprach eine dritte, „wenn sie nicht eine Fürstin aus Griechenland wäre, würden die Herren gar kein Aufhebens von ihr gemacht haben; denn sicher haben sie das längst gewußt, obschon sie es verschwiegen haben, um uns neugierig zu machen.“

„Was sie für einen lächerlichen Namen hat,“ meinte eine vierte. „Ich danke Gott, daß ich nicht Paphniobulo-Potokolo heiße.“ So etwas ist auch nur in Griechenland möglich.“

Sie sagten das alles so, daß die zwischen ihnen sitzenden Herren es hören konnten. Aber die achteten nicht im geringsten darauf oder machten höchstens ein spöttisches Gesicht dazu; denn sie waren von der schönen fremden Dame ganz eingenommen.

„Wie geschmackvoll sie sich angezogen hat,“ flüsterte der eine über den Tisch dem anderen zu; und dann nickte der und sagte: „Wundervoll, auf Ehre; und wie vornehm sie dasitzt! Der sieht man auf hundert Schritt die Fürstin an. So etwas muß freilich angeboren sein, dahin bringen es unsere Damen beim besten Willen nicht.“

„Sie muß ungeheuer reich sein,“ flüsterte wieder einer, „seht nur, was für Steine in ihrem Schmuck blitzen! Die müssen natürlich echt sein, denn eine Fürstin trägt nie unechte.“

„Ob sie wohl länger hier bleiben mag?“

„Ob sie verheiratet oder eine Witwe ist?“

„Woher mag sie der Meister nur kennen?“

„Sie spricht wirklich sehr wenig, aber wenn sie so den Kopf hierhin oder dahin neigt und manchmal nickt oder schüttelt, dann sieht das wunderbar graziös aus.“

So sprachen die Herren, und manche verwandten kein Auge von ihr.

In der Nachbarschaft des Meisters fragte man diesen allerlei wegen der fremden Fürstin, die er seine Freundin genannt hatte, aber er machte bloß bedeutsame Augen und legte den Finger auf den Mund. Man wäre gern vom Tisch aufgestanden und näher gegangen; aber man mußte doch zuerst die Fürstin aufstehen lassen.

Die Herren in der Nähe der Fürstin waren ordentlich blind von der Ehre, ganz nahe bei einer so merkwürdigen, majestätischen Person zu sitzen, die ein Gesicht, einen Hals und Arme so zart wie von Wachs besaß und so feurige schwarze Augen hatte, mit denen sie bald den einen, bald den anderen ansah. Zur Rechten von ihr saß ein „Herr von“, der kein Vermögen hatte,

zur Linken ein bloßer Herr, der aber viel Geld besaß. Aber rechte Narren waren sie alle beide. Die hielten nun immer Reden an sie, der eine über seine Vorfahren, der andere über seine Pferde, Hunde, Wagen, Häuser und Güter. Wenn einer fertig war, fing allemal der andere an.

Die Kunstpuppe that nichts, als daß sie bald einmal nickte und ja, bald einmal schüttelte und nein sagte. Wenn sie ja sagte, so dachte der, welcher gerade sprach: „Aha, sie versteht mich und die Sache gefällt ihr,“ und wieder wenn sie nein sagte: „Gewiß hat sie mich nicht recht verstanden, weil sie eine Griechin ist,“ oder er dachte: „Sie glaubt dir nicht, und du mußt: auf Ehre! oder dergleichen zur Bekräftigung hinzufügen.“

Manchmal traf es, daß sie gerade nein sprach, wenn einer ein wenig log, und dann verbesserte der sich rasch und dachte: „Der Tausend, was für eine kluge Frau das ist! gleich merkt sie es, wenn man flunkert.“

Endlich sah der Meister nach der Uhr, ging zu der Kunstpuppe, half ihr aufstehen, und weil jedermann auch aufstand und sich verbeugte, konnte man nicht einmal merken, daß sie selber gar keine Verbeugung machte.

Der Meister und seine Puppe schritten zur Thür hinaus.

Nun kam alles zu den beiden Nachbarn und wollte wissen, wie sie sich mit der Fürstin unterhalten hätten.

„Vortrefflich!“ sagte der reiche junge Herr, und die kleinen Augen über seinen dicken Backen glänzten dazu. „Die versteht es, zuzuhören!“ Und der dünne „Herr von“ strich sein kleines Schnurrbärtchen und meinte: „Hat mir sehr huldvoll zugehört, die gnädige Frau Fürstin; habe ganze Bücher gesprochen, auf Ehre.“

„Und der Verstand erst!“ rief der reiche Herr wieder. „Durch und durch sah sie einen mit ihren Augen, und wenn man's nicht ganz genau mit der Wahrheit nahm, gleich schüttelte sie den Kopf und sagte: nein. Aber so sanft, daß man sich gar nicht ärgerte.“

Eben kehrte der Meister zurück und konnte nicht genug des Lobes über seinen Besuch hören.

„Das trifft sich gut,“ sprach er endlich; „meine verehrte Freundin, die Frau Fürstin Baphniobulo-Potokolo, läßt der Gesellschaft versichern, daß sie sich recht wohl unter ihr gefühlt habe. Im Vertrauen sagte sie mir“ — raunte er der nächststehenden Dame zu, „daß sie die Damen auffällig hübsch, artig und sehr vorteilhaft gekleidet gefunden habe und“ — hier wandte er



sich zu dem nächststehenden Herrn herum, „von den Herren sagte sie: auf den ersten Blick hätte sie gesehen, daß sie sich in Gegenwart von lauter richtigen Kavaliern befände.“

Die Dame eilte fort und erzählte es Reihe herum allen Damen, und der Herr wieder allen Herren, was die Frau Fürstin Paphniobulo-Potokolo von ihnen gesagt. Alles war befriedigt und die Damen völlig mit ihr aus-geföhnt. Zwei Herren indes nahmen den Meister beiseite und wollten wissen, ob die schöne Fremde über sie nicht etwas ganz Besonderes gesagt hätte: das waren ihre Nachbarn.

„Gewiß,“ antwortete der Schalk; „sie hätte, sprach sie, die angenehmsten Nachbarn von der Welt gehabt, und wenn sie die Wahl zwischen beiden hätte, wüßte sie wirklich kaum, welchen von beiden sie vorziehen sollte.“

„Sprecht, Meister,“ fragte der dicke Herr rasch, „ist sie verheiratet?“

„Gewesen,“ meinte der Meister und zwinkerte mit den Augen; „jetzt ist sie Witwe.“

„Ist sie reich?“ fiel der „Herr von“ ein und hielt den Meister beim Knopfloch fest.

„Eine Paphniobulo-Potokolo!“ rief der erstaunt. „Jedermann weiß doch, daß dies Geschlecht zu den reichsten in Griechenland zählt. Sonst könnte sie gewiß nicht zum Vergnügen hierher fahren und mir einen Besuch machen.“

Nun gingen die beiden den ganzen Abend tiefsinnig herum.

„Das wäre etwas für mich,“ dachte der eine. „Wenn ich eine Fürstin zur Frau bekommen könnte!“

„Das wäre eine Partie!“ dachte der „Herr von“, der kein Geld hatte. „Eine so steinreiche Frau!“

Sie konnten nichts weiter denken den ganzen Abend als immer nur dies. Und als schon alles sich empfohlen hatte und fortgegangen war, da saßen sie beide noch einige Zeit beim Meister, und endlich fing der reiche junge Herr an.

„Es scheint, die Frau Fürstin will wieder heiraten,“ sagte er, „weil sie von der Wahl gesprochen hat.“

„Sehr möglich,“ war die Antwort.

„Im Vertrauen, Meister, es scheint, daß ich ihr gefallen habe. Wie wäre es, wenn Ihr ein gutes Wort für mich einlegtet?“

„Glaube wohl, daß Frau Fürstin, da sie Geld genug hat, einen von

Adel vorzieht,“ sagte da rasch der „Herr von“. „Bin ganz entzückt von der gnädigen Frau Fürstin.“

„Ich werde mit ihr reden,“ sprach der Meister. „Das beste wäre, wir gingen gleich hinauf und fragten. Ich werde in ihr Zimmer treten und ihr könnt draußen stehen und horchen. Es ist merkwürdig, daß ihr zwei sie gleich so ungeheuer liebt.“

„Wirklich ungeheuer,“ versicherte der „Herr von“.

„Allerdings ungeheuer!“ beteuerte der reiche junge Herr. „Das kommt einem man weiß gar nicht wie.“

„Jawohl, es fliegt einem an,“ sprach zuletzt noch der „Herr von“.

Nun gingen sie zu dem Zimmer, wo der Meister die Puppe liegen hatte, und die beiden standen draußen, während jener zu ihr hineinging und an den dritten Knopf drückte.

„Meine hohe Freundin,“ hörten sie ihn sagen, „Eure beiden Nachbarn lieben Euch so ungeheuer, daß sie nichts sehnlicher wünschen, als eine Heirat mit Euch. Würdet Ihr, durchlauchtigste Frau, vielleicht den Nachbar zur Rechten als Ehegemahl annehmen?“

Bei der Puppe war gerade das Meinsagen an der Reihe, und so schüttelte sie mit dem Kopfe und sprach vernehmlich: „Nein.“

„Oder den Nachbar zur Linken?“

Und die Kunstpuppe nickte nach einer Pause und sagte: „Ja!“

Der „Herr von“ war ganz grün und gelb vor Aerger und sprach: „Für so dumm hätte ich sie nicht gehalten.“ Damit ging er schnell fort. Der andere wollte vor lauter Glück schon in die Stube stürmen, aber er lief dem Meister in die Arme, der eben herauskam.

„Langsam!“ sprach der Meister. „So geht das nicht. Ihr seid zwar der Auserwählte, aber sie hat mir gesagt, erst bei dem Verlobungsfeste würde sie Euch die Hand geben. Und dies wird morgen abend sein.“

Er zog ihn die Treppe hinunter, da half kein Sträuben.

Das gab einen Aufruhr in der Stadt! Niemand wollte das Wunder glauben, obgleich der reiche junge Mann den herrlichsten Schmuck kaufte, der ein ganzes Haus wert war, und überall herum zeigte. Aber als die Einladungskarten des Meisters kamen, da hatte man es schwarz auf weiß, denn es hieß darauf „zum Verlobungsfest“.

Und am Abend war wieder alles beisammen, was gestern dagewesen war; aber heute war alles erboft auf die Fürstin, und überall gab es spöttische

Reden, denn die jungen Damen hätten den reichen jungen Modeherrn lieber selber geheiratet, und die ledigen Herren ärgerten sich, daß nicht sie die Fürstin bekamen, sondern der größte Dummkopf unter ihnen.

Zuerst war großes Essen, wieder ohne die Fürstin. Aber der Bräutigam strahlte vor Freude, und vor ihm und vor dem Sitz der Fürstin standen mächtige Blumensträuße. Und endlich kam der feierliche Augenblick.

Der Meister hatte heute den Sitz inne, den am Abend zuvor der „Herr von“ inne gehabt hatte, denn dieser hatte abtragen lassen und war nicht gekommen. Nun stand er mit feierlichem Gesichte auf und ging hinaus.

Als er wiederkam, hatte er die Kunstpuppe am Arm; der Bräutigam ging gleich zärtlich auf sie zu, um ihr die Hand zu küssen. Niemand achtete darauf, wie der Meister hinten an den goldenen Kamm der Fürstin faßte.

Als der zärtliche Bräutigam sich auf die Hand niederbückte, da hörte er plötzlich über sich ein Geknarr und Gerassel und — pardaus, da stürzte die Frau Fürstin Helena Paphniobulo-Potokolo in lauter Stückchen und Räderchen polternd über ihm zusammen.

Einen Augenblick stand er noch geduckt und wie versteinert, dann richtete er sich auf, sah das Unheil und schoß mit einem wütenden Blick auf den Meister zum Zimmer hinaus.

Jetzt entstand ein Gelächter! Alles stürzte herbei, um die Ueberreste des Wunders zu sehen, und weil jeder froh war, daß ihm wenigstens nichts passiert war, so fand man den Spaß köstlich und pries mit vielen Worten die Kunst des Meisters.

„Es ist merkwürdig,“ sagte der kopfschüttelnd, „er war ungeheuer verliebt in meine Puppe. Ich hätte so etwas nicht für möglich gehalten.“

Damit befahl er einem Diener, alles sorgfältig zusammenzulesen, machte eine Verbeugung, bat sich nicht stören zu lassen und ging hinaus.

Er kam nicht wieder.

„So sonderbar ist er nun,“ sagte man in der Gesellschaft, ehe man nach Hause ging. „Aber man kann sich nicht über ihn ärgern, denn was er thut, ist immer kunstreich und sehr unterhaltend.“

Und so endete das Märchen von der Kunstpuppe.



## Der Cotengräber.



Der Totengräber, den ich meine, ist ein Käfer, welcher diesen Namen führt, weil er kleine tote Tiere einscharrt; er kriecht dann zu ihnen unter den Staub und frißt von ihnen. Er ist dir wohl manchmal über den Weg gelaufen, wenn du auf schattigen Waldpfaden gewandert bist, und du hast dich über die lebhaft schwarze und gelbe Zeichnung seiner Flügeldecken gefreut; er sieht so schön aus, und was er treibt ist doch so häßlich!

Da sitzt er, seitwärts von dem breiten, offenen Parkwege, hart am Rande des Grabens, der den Weg von dem Jasmingebüsch und den hohen, sonnen-durchleuchteten Buchen trennt; streifige Wegbreitblätter werfen ihren Schatten über ihn. Er ist träge und gesättigt, denn er ist eben unter dem Staube hervorgekrochen, in den er die Leiche eines späten Maikäfers eingesargt hat, und der Staub hat ihm die grellgelben Flecken seines Kleides beschmutzt. Er ist jetzt häßlich wie sein Handwerk.

Seine Fühler bewegen sich leise und seine kleinen Augen blicken schläfrig in die glühende Sommerluft über dem Parkwege.

„Und du wirst doch mein!“ murmelt der Totengräber.

Er meinte die kleine Libelle, die über dem Wege hin und her fliegt. Sie war in dem Graben geboren, an dessen Rande der Totengräber saß, und schwebte immer über der heimatlichen Stätte wie der Gedanke eines Menschen an seine Jugend. Sie war auch so zart wie ein Gedanke; ihr Leib war fadendünn, und ihre Flügel wie das Gewebe einer Spinne. Es ist unbeschreiblich, wie schön die Flügel schillerten, wenn sie in der Sonne flog: meergrün, bläulich und ein wenig rot. Und sie war noch so jung! Sie hatte keinen anderen Gedanken als den, welchen ihr die warme wallende Luft und die strahlende Sonne und das glimmende Grün der Buchen, des Jasmins und des Schilfes einflößte, nämlich den: wie unbeschreiblich köstlich es sei, zu leben.

Sie kreuzte den Weg bald hoch, bald tief, und in einem Augenblick setzte sie sich auf eines der Wegbreitblätter über dem Totengräber, ohne ihn zu sehen.

Er rührte sich nicht, aber er sagte: „Und du wirst doch mein!“ Und